



FLORIN, CHRISTIANE: *Die Ehe: Ein riskantes Sakrament*, München: Kösel, 2016. – 174 S.

„Ehe“, „Risiko“, „Sakrament“ – fast möchte man fragen: Welches Wort passt nicht in die Reihe? Die Antwort mag dabei unterschiedlich ausfallen: In der katholischen Tradition bilden Ehe und Sakrament seit dem 13. Jahrhundert eine feste, ja sozusagen „unauflösliche“ Wortverbindung. Als von Gott eingesetztes Heilszeichen steht die Ehe für lebenslange, unverbrüchliche Treue. Scheitern ist in diesem Konzept nicht vorgesehen. Umgekehrt sind sich heute viele (Ehe-) Paare des Wagnischarakters ihrer Beziehung bewusst, machen neben Momenten von Halt und Nähe auch so manche Erfahrung von Krise und Unheil. Denn: „Wer sich einsetzt, setzt sich aus.“ (18) Die traditionelle Ehelehre wirkt daher selbst für gläubige Christ\*innen zunehmend befremdlich, wird mit ihrem Anspruch auf Unauflöslichkeit nicht zuletzt als massive Bürde begriffen. Kurz: Während die katholische Ehelehre für „Risiken“ und Brüche weitgehend unempfindlich bleibt, können immer weniger Menschen nachvollziehen, inwiefern denn das „Sakrament“ der Ehe noch Heilszeichen sein kann, „wenn die Beteiligten darin kein Heil mehr erkennen können“ (168).

Bereits im Titel des 2016 erschienenen Buches der deutschen Journalistin Christiane Florin klingt damit das spannungsreiche Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Gesellschaft an, dem unter Bezugnahme auf die Fragestellung, was Ehe „war, was sie ist, was sie sein soll“ (10), in zwei

großen Abschnitten nachgegangen wird: Im ersten Teil „With God on Our Side. Oder: Wie Gott ins Spiel kam“ (21-86) legt die Verfasserin zunächst die biblischen sowie historischen Grundlagen des katholischen Eheverständnisses dar, die sie im zweiten Teil „Hoch gepokert: Unsere Ansprüche“ (87-165) aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen gegenüberstellt. Das Buch ist deshalb auch „kein Eheratgeber“ (7), legt laut F. keine „Verführungsvorschriften und Kommunikationsanleitungen“ vor, sondern widmet sich einer „Beschreibung“ dessen, „wie die Ehe in die Welt kam, wie sie sich verändert hat und wie ‚wir‘ uns verändert haben“ (10). Damit reagiert F. auf einen blinden Fleck katholischer Ehelehre, denn: „Woran es in der Kirche mangelt, ist eine wache, ehrliche Beschreibung dessen, was war und was ist.“ (14)

Solange diese Beschreibungen und der Blick für den Beziehungsalltag der Paare jedoch fehlen, damit verbundene Risiken nicht anerkannt und adäquat in die eigene Lehre integriert werden, wird das hartnäckige Festhalten am traditionellen Eheverständnis nach F. selbst zum „Risiko“, weil es in seiner Verschllossenheit gegenüber den konkreten Erfahrungen betroffener Menschen vielfach nicht mehr länger einzuleuchten scheint. Die kirchliche Lehre verliert an Plausibilität, treibt sich zunehmend in eine Selbstisolation und untergräbt damit ihr eigentliches Anliegen – nämlich bleibend Sinn zu stiften in der Frage um das Glücken bzw. Gelingen ehelicher Liebe. Will Kirche also künftig weiter gehört werden, muss sie lernen, selbst bewusster hinzuhören. Die Zeiten, in denen es „Kirche nicht nötig hatte, auch diese Wirklichkeit an sich heranzulassen und zu fragen: Was sagt das Leiden an der Norm über die Norm?“ (82), sind zweifellos vorbei. Mehr denn je hat Kirche der faktisch erlebten Ambivalenz von größter Freude und tiefster Trauer, von höchstem Glück und bitterem Leid und der daraus resultierenden Fragilität menschlicher Beziehungen in aller Offenheit zu begegnen. Bei der Lebenswelt der (Ehe-) Paare anzusetzen, bedeutet, sich ihren Erfahrungen auszusetzen – und die eigene Ehelehre daraufhin anzufragen. In diesem Sinne



muss es mit F. in letzter Konsequenz auch darum gehen, sich „nicht nur mit dem Scheitern von Ehen zu befassen, sondern auch mit dem Scheitern der kirchlichen Ehe-Lehre“ (169), bedarf es mit Franziskus einer „heil-same[n] Selbstkritik“ (AL 36).

Obwohl sich F. mit diesem 174 Seiten starken Buch an eine breite Leser\*innenschaft wendet, kann es gerade auch Vertreter\*innen der wissenschaftlichen Theologie ans Herz gelegt werden. Zwei Lernpotentiale sind dabei besonders hervorzuheben: Zum einen gelingt es der Autorin in einer für theologische Kontexte ungewöhnlich pointierten Sprache und mit ungemeinem Witz, komplexe Sachverhalte selbst einem Publikum ohne spezielles Vorwissen lustvoll zu vermitteln. Zum anderen zeugt das Buch von einer hohen Sensibilität für plurale Beziehungserfahrungen, die F. etwa im Rückgriff auf Gespräche mit (Ehe-)Paaren, Seelsorger\*innen usw. sowie auf die eigene Familiengeschichte immer wieder einbringt. Biographie wird auf diese Weise als Ort theologischer Erkenntnis wahr- und ernst genommen und damit zu einer wertvollen Grundlage für eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Vielfalt bestehender Herausforderungen und „Risiken“, die zum Beziehungsalltag und so zum „Sakrament“ der Ehe ebenso gehören können wie Erfahrungen von Nähe, Halt und Zuneigung. Oder um es mit den Worten von F. zu sagen: „Die eigene Welt zeigt das ganze Spektrum aus Hoffnung und Verzweiflung, Liebe und Verachtung, Glück und Schmerz, das hinter diesen drei Buchstaben steht. Die Komplexität ist das Normale, das habe ich aus diesen Erfahrungen mitgenommen.“ (81)

*Stephanie Höllinger, Mainz*